

HERYBERT MENZEL

Der Pope

Eine heitere Lazarettgeschichte

MÜNCHNER LESEBOGEN

Liebe Kameraden,

da ich Euch diese Geschichte vom „Popen“ schicke, soll ich Euch auch ein wenig von mir erzählen, wünscht der Herausgeber. Was könnte Euch interessieren? frage ich mich. Nun sehe ich Euch vor mir wie meine Kompaniekameraden. Als die hörten, daß ich Schriftsteller sei, wollten sie es nicht so recht glauben. Da hatten wir uns nämlich schon miteinander eingelebt, und sie fanden, ich unterschiede mich gar nicht von ihnen. Das war mir das Liebste, was ich hören konnte. Aber nun wollten sie natürlich meine Bücher sehn. Als wenn ich mir die in den Affen gepackt hätte! Hast du denn dein Gesellenstück auch mitgebracht? fragte ich unsern Tischler. Der lachte. Nein, das war ja ein ganzer Kleiderschrank! Na aber, meinten sie, bei dir ist das doch einfach. Was brauchst du mehr als ein Stück Papier und einen Bleistift, schreib uns doch mal ein Lied für unsere Kompanie, da werden wir ja sehn! Was blieb mir übrig, ich mußte mich ausweisen. Und auf den langen Märschen durch Polen fand ich ja dann auch Strophe um Strophe aus unserm Erleben. Papier und Bleistift brauchte ich nicht einmal dazu, ja, das ganze Lied wurde erst aufgeschrieben, als wir es in Warschau sangen und eine schlesische Kompanie es auch haben wollte. Da wir keinen Komponisten bei uns hatten, mußte mir auch die Melodie einfallen. Und seltsam, auch die fand sich ganz ohne Suchen, einfach aus dem Rhythmus unserer unendlichen Märsches heraus. Im Straßengraben, mitten im Walde bei den kurzen Rasten sang ich den Kameraden die erste, dann die zweite und wieder die nächste Strophe vor, bis wir alle beisammen hatten. Erst lernte meine Gruppe das Lied, dann der Zug und endlich die ganze Kompanie. Später haben wir es dann noch im Rundfunk gesungen: „Herr Hauptmann, Herr Hauptmann“ und das andere „Wir sind die zehnte Kompanie“. Als wir in Warschau länger geblieben, mußte ich mir meine Bücher freilich doch schicken lassen. Und glaubt mir, nun war ich in Unruhe darüber, wie meine Kameraden sie aufnehmen würden. Der Unteroffizier las als erster meinen Roman „Umstrittene Erde“. Als er wütend wurde, wenn man ihn von dem Buch auftrieb, war ich sehr glücklich. Und plötzlich stürzte ein Kamerad auf mich zu, der einen der Gedichtbände mißtrauisch an sich genommen hatte, und rief: „Mensch, dies Gedicht kenne ich ja schon, und dies Lied hier haben wir auch in der SA. gesungen!“ Nun frage ich Euch, ob mich das nicht froh machen mußte? — Es gibt ein kleines Gedicht von mir, das fast alle schon irgendwann einmal gehört oder gelesen hatten. Als sie es jetzt in den Büchern ent-

deckten, meinten sie, das hätte ich ihnen auch früher sagen können, daß dies ~~meine~~ Verse seien, dann hätten sie schon gleich mehr von mir erzählt, und weil ich mir sage, am besten wüßtet Ihr von mir, daß ich ein Kamerad von Euch bin, der als Schriftsteller, wie Ihr in Eurem Beruf, für Deutschland lebt und arbeitet und sonst jetzt wie Ihr Soldat ist, so will ich Euch denn dies kleine Gedicht als einen besonderen Gruß von mir senden. Zuvor aber sollt Ihr noch erfahren, daß ich als Ostdeutscher, als Grenzmärker aufwuchs, daß ich als SA.-Mann in der Bewegung mitkämpfte und nun seit Ausbruch des Krieges Soldat bin. Nach dem Feldzug in Polen kam unsere Kompanie in die Bunker am Oberrhein, und dann marschierten wir durch Luxemburg und Belgien nach Frankreich. Zwischen der Aisne und der Marne wurde ich am 10. Juni 1940 verwundet. Elf Monate lag ich in einem Berliner Lazarett. Erst ging ich an Krücken wieder, dann an zwei Stöcken, schließlich bloß noch an einem, und nun humpelte ich nur noch ein wenig. Augenblicklich habe ich meinen Genesungsurlaub.

Die kleine Geschichte vom „Popen“ wird Euch hoffentlich Freude machen und Euch zeigen, daß wir im Lazarett unsern Humor behielten, wie wir ihn im Felde nie verloren. Daß das so bleibt, liegt an jedem von uns. Daß auch die andern es erfahren, wodurch wir siegen, seht ihr, dafür sind nun wir Schriftsteller da, die das auch aufschreiben, was wir sonst vergessen könnten. Auch so eingefangen habe ich einmal dies kleine Gedicht, es kommt aus dem Erlebnis unserer Zeit, wie alles andre, was ich schrieb. Es wäre mir nichts lieber, als wenn Ihr dazu sagtet: ja, das habe ich selbst wohl so gedacht und gefühlt, und wenn es dann mit Euch ginge in Euren Herzen.

Wenn einer von uns müde wird,
Der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
Der andre gläubig lacht.
Wenn einer von uns fallen sollt,
Der andre steht für zwei;
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
Den Kameraden bei.

Euer

Herbert Menzel

In dem großen Saal des Lazarets, in dem wir lagen, fiel allen Besuchern ein Verwundeter auf, nach dem sie sich eher als nach den anderen erkundigten. Es lag nicht daran, daß er als einziger aus einer grellrosa Wolldecke, die er sich aus Belgien mitgebracht hatte, heraussah, sondern wohl vielmehr daran, wie er das tat, immer ein wenig verschmitzt und sofort mit jedem vertraut, so als würde er gleich mit ihm ein Gespräch beginnen. Es kam noch hinzu, daß er unter so vielen jungen Soldaten ein Alter hatte, das ihn vom Kriegsdienst eigentlich hätte ausschließen müssen.

Und so war denn auch meist die erste Frage unserer Besucher, ob er sich freiwillig gestellt habe. Ja, das hatte er getan. Aber wenn wir dann mehr von ihm erzählten, wußten wir schon nicht mehr, ob wir uns damit nicht zu Verbreitern von allerlei wunderhübschen Lügenmärchen machten. Das begann schon mit seinem Namen. Auf der Krankentafel stand schlicht: Rocher. Er bekam aber Briefe bisweilen unter der Anschrift Rocher von Baklowak. Und so heiße er eigentlich, sagte er uns, selbst in seinen völlig nüchternen Stunden, deren er nicht zu viele hatte, da er doch seine Gewaltkur machte. Ja, er hielt sich nicht daran, was die Ärzte verordneten, davon versprach er sich nicht viel, er meinte, er würde sich schon selbst helfen. Und das tat er so: er schrieb viele kleine Briefe, und siehe da, Päckchen kamen mit Kognakflaschen in allen Größen, Be-

sucher traten an sein Bett und steckten ihm heimlich gleiche Flaschen zu, als wäre vor uns noch viel zu verbergen. Gewiß hatten sie kein gutes Gewissen dabei, und lange redeten sie auch immer auf ihn ein, wie um ihn vor etwas zu bewahren. Na, nachher lachte er tüchtig. Mochten sie predigen, sie hatten ihm seinen Willen getan, und das war schließlich die Hauptsache. So meinte er. Und er trank lustig und hatte doch einen Schädelbruch endgültig auszukurieren. Wenn das stimmte, was er uns sagte.

Ja, er war vom Pferd gestürzt, als es unter ihm zusammengeschossen wurde. Uns kam das Grauen manchmal an, wenn wir ihn so vergnügt trinken sahen, und es konnte doch sein Tod sein. Ja, so ist das eben mit einer Gewaltkur, beruhigte er uns: entweder sie hilft, und dann ist es gut, oder sie hilft nicht, und dann hat man doch von meiner noch was gehabt! Erst blieb er noch etwas ruhiger dabei, da wir doch fast alle schwer verwundet waren und noch nicht zu große Lust an Gesprächen hatten. Aber bald konnte ihn das nicht mehr zurückhalten, und des Nachts sang er sich etwas vor, russisch oder ungarisch, ich weiß nicht. Und so vergnügt er meist sein konnte, so kam ihm mit zunehmendem Rausch die Lust an, reihum uns zu beleidigen. Ja, da mußten wir wohl etwas sagen. Und wenn ihn nun einer zur Ruhe mahnte, konnte er sich unnachahmlich, ja, geradezu mit feierlicher Grandezza zum Sitzen bringen und strafend seinen Blick von Bett zu Bett wandern lassen; dabei erscholl sein tiefer, fremdländischer Baß: ich bin der Baron von Baklowak, das soll man wohl wissen! So, nun war er Baron geworden.

Ja, was war er wirklich? Der Uniform nach Stabswachtmeister der Kavallerie. Ja, das bin ich heut, sagte er, aber im Weltkrieg, in der österreichischen Armee damals, da war ich Oberleutnant, meine Lieben. Und am nächsten Besuchstag bat er meine Schwester, sie möchte ihm doch ein Monokel in der Stadt besorgen. Das klemmte er sich denn mit einer Behendigkeit und mit solchem Geschick vors Auge, wer wollte noch zweifeln, daß er früher solchen Scherben immer getragen?!

Von da an bekam er häufig seine uns erst erschreckenden, später mehr belustigenden Einfälle, sich gesund zu erklären, die Uniform aus dem Schrank zu holen und sich hineinzuworfen. Das ging so fix, daß wir kaum rechtzeitig die Schwester rufen konnten, die dann viel Mühe hatte, ihn wieder gefügig zu machen. Danach lag er meist einen ganzen Tag lang mit einem Buch sehr still, wie ein Priester mit seinem Brevier, keines Wortes uns würdigend. So strafte er uns. Oder wollte er so Reue bezeugen?

Im übrigen las er ganz gern, auch wenn er trank, und nicht einmal schlechte Bücher. Als er erfuhr, daß ich Schriftsteller sei, erzählte er mir von der großen Bibliothek, die seine Eltern auf einem ihrer großen Güter gehabt hätten.

Ich kann mich nicht erinnern, daß auch nur einmal einer von uns ihm vorgeworfen hätte, er lüge. Und er hat uns doch oft wie Münchhausen unterhalten. Eben mit dem Charm auch und mit dem Spaß in den Augen darüber, daß er sich nicht einmal zu einem Zwinkern hergeben mußte, um noch länger ohne Zwischenruf angehört zu werden.

Kamerad, fragte er eines Abends den Karl, der ihm gegenüber im Bett lag, was bist du von Beruf? Landarbeiter, sagte der, den ein paar Granatsplitter arg getroffen hatten.

Habe du keine Angst, bevaterte er ihn, du kannst zu mir kommen, wenn du von hier entlassen wirst, ich habe ein Gut in Ungarn. Eine Gräfin, sie hat ein Kind von mir, sie hat es mir aus Dankbarkeit geschenkt.

Die Gewaltkur bekam ihm. Er machte schon kleine Spaziergänge auf dem Flur, nicht im Lazarettanzug; er trug gleich seine Uniform, und man mußte ihm zugestehen, daß sie ihm vorzüglich saß. Schlank und drahtig war der kleine Mann, seine 56 Jahre sah ihm niemand an. So energisch war sein gefaltetes Gesicht, so dunkel noch sein Haar. Bald trug er nicht nur das Monokel, sondern auch eine Reitpeitsche.

Die Ärzte hatten ihren Spaß an ihm. Unsere Besucher kamen noch einmal so gern zu uns, seiner wegen. Und ich mußte ihnen alle seine Geschichten wiederholen. Das merkte er wohl, daß ich das tat. Er sah dann herüber zu uns und freute sich, wenn man recht lachte.

Weißt du, sagte er zu mir, du könntest wohl ein ganzes Buch darüber schreiben, was ich erlebte. Das glaube ich auch. Aber wann und wo sehe ich ihn wieder, damit er mir noch mehr erzählt? Wir hofften ja, er würde länger bei uns bleiben, der Wanderlustige. Das Lazarett wollte ihn auch gern halten. Er gab ja nun Reitunterricht für die Beinamputierten. Zwei Pferde standen dafür zur Verfügung. Ach, er war sehr begeistert davon zunächst. Schade, daß

du dich nicht aufrichten kannst im Bett, dann könntest du doch durch das Fenster wenigstens uns zusehen, sagte er, und wies mit der Gerte weit ins Grüne hinaus, klopfte dann wieder im Takt an seine blanken schmalen Stiefelschäfte.

Wie ein Zirkusdirektor stehe er im Park und knalle mit der Peitsche, erzählten mir die Kameraden.

Ich sagte ihm das wieder, damit er sich freue.

Direktor! rief er empört, Direktor! Schulreiter bin ich gewesen. Ich sollte ja Pfarrer werden, kenne doch den Homer auswendig, aber da lief ich doch fort, zum Zirkus Barrenoni. Schulreiter bin ich geworden.

Und nun erzählte er mir von seiner Zirkuszeit. O, wir zogen doch durch die Welt. Afrika! Amerika! Was sah ich! Aber da war ja auch nicht alles himmelblau, du! Mit den Negern mußte ich essen. Und der Kerl, der Schulreiter, so grob. Ja, lernen, das mußst du. Ich wollte ihn ja ermorden. Eine Puppe aus Stroh habe ich mir gemacht. Zehnmal habe ich ihr den Hals durchschnitten. Immer wenn ich ihn wollte ermorden, ich konnte nicht, denn er konnte Jiu Jitsu. Und er trank ja viel. Er ist ja auch endlich daran gestorben. Rocher, sagte mein Direktor, willst du ihn noch einmal sehen? Natürlich, sage ich. Da gingen wir hin, wo er lag. Ach, ich geb ihm doch gleich eins mit dem Fuß in die Seite: hat dich der Teufel endlich geholt?! — Nun, es tut mir ja heute auch fast leid.

Und dann wurde Rocher von Baklowak, oder wie er nun hieß, selbst Schulreiter im Zirkus Barrenoni.

Und er erzählte weiter.

Ich war ja nicht schön — vielleicht. Aber hinter einem Schulreiter sind sie doch alle verrückt. Wir hatten eine chilenische Seiltänzerin. Ach, ein Weib! Wer sollte sich nicht in sie verlieben?! Aber wir hatten ja auch einen Tigerbändiger. Und er sah sie so an! Wir gingen doch aus, alle drei. O, lustig! Zwei Liter Whisky habe ich getrunken. Und die Heilsarmee hat mich dann ja auch nach Haus gebracht. Nun, wo schläft er? fragten sie den Tigerbändiger. Und er sagte: nun, er ist ja Tigerbändiger, natürlich bei seinen Tieren. Und so haben sie mich in den Tigerkäfig gebracht. Die Tiger sind gekommen. Aber ich hatte doch die zwei Liter Whisky getrunken. Mit gestäubtem Fell sind sie zurück in ihre Ecke. Und die Wärter hatten doch alles gesehen. Da sind sie gelaufen! Herr Direktor! Herr Direktor! Der Schulreiter Rocher liegt im Tigerkäfig. Und der Direktor kam, und er sagte: das trifft sich ja gut. Und zum Telefon ist er gesprungen. Alle Reporter in New York hat er angerufen, und sie kamen und knipsten, am Morgen stand schon das Bild in den Zeitungen: Schulreiter Rocher schläft am liebsten im Tigerkäfig. Und am Abend war ja dann der Zirkus ausverkauft.

Was erzählte er uns nicht alles noch an Buntem und Verrücktem?! Diesen Orden hier, und er tippte auf den einen an der langen Schnalle, den habe ich ja für Feigheit erhalten. Was sollten wir machen. Ich allein mit meinen Leuten. Und vor uns die feindliche Reiterei in Übermacht. Und der Erzherzog, der zur Verstärkung kommen soll, steht auf dem Hügel rechts und guckt durchs Glas, aber

kommt nicht. Mir nach! Leute, ruf ich. Und wir los, aber nicht auf den Feind, sondern nach links ab, es war da Wald. Da seh ich dann plötzlich, daß ich dem Feind in der Flanke bin. Na, nun nichts wie drauf! Und was soll ich euch sagen, wir gewinnen die Schlacht, und der Erzherzog guckt noch immer durch sein Glas. Und so habe ich denn den Orden bekommen. Ja, für Feigheit. Es ist ja wohl seltsam.

Ich habe ja ein Theater gemacht, als ich aus dem Zirkus aus Amerika kam und gemustert wurde. Der paßt gut auf die Gäule, sagten sie. Figur! Na, was wußten sie in der Kaserne, wo ich hinkam! Ich rauf aufs Pferd, schon wieder unten. Rauf! unten. Das ging ja so ein paar Tage. Da sagten sie endlich: der wird nie und nie ein Kavallerist. Was?! hab ich gerufen. Nie! haben sie geschrien. Und da hab ich ihnen dann ja was vorgeritten!

Lieber Rocher von Baklowak, oder wie du nun heißt, was hast du uns doch oft so froh gemacht mit deinen Geschichten! Wenn es im Lazarett manch heitere Stunde gab, dir danken wir sie zumeist. So manche deiner bunten Geschichten ist mir wohl wieder entfallen, aber aufschreiben muß ich nun doch, was ich davon noch behielt, und so vor allem jetzt deine tollste und hübscheste Geschichte, die Geschichte von dir, wie du in Rußland, im Weltkrieg, ein Pope, ein Heiliger wardst. Ich finde, daß sie dem Münchhausen nicht besser hätte einfallen können.

Das war ja nun noch im Weltkrieg. In Rußland lagen wir. Vorm Dnjepr. Leutnant war ich erst. Da soll ich eine Patrouille machen. Wißt ihr, was das ist, eine Patrouille? Ja? Was ihr heut Spähtrupp nennt. Nun ja. Ich gehe zu meinen Leuten. Ach,

Zuchthäusler alle. Ich hätte sie ermorden können, kein Hahn hätte danach gekräht. Aber was werde ich! Sie waren ja tapfer. Wer kommt mit? frage ich. 60 Mann treten vor. Ich ließ sie ja rauben. Ringe und Ketten hatten sie, alle. Nein, sage ich. Und suche mir acht Mann aus. Es geht nun über den Dnjepr. Ausziehen, sage ich, die Sachen gebündelt auf den Kopf! So schwimmen wir durch. Ich war ja nicht degeneriert. Drüben ziehen wir uns an, haben trockenes Zeug. Zu mir! sage ich. Da gucken sie. Was seid ihr? frage ich. Nun, ich will es euch sagen: Verbrecher seid ihr, elende Verbrecher. Drum haben sie euch gekriegt. Ich bin auch ein Verbrecher, aber kein dummer wie ihr. Mich haben sie nicht gekriegt. Drum kann ich euch nicht vorschicken. Ihr seid zu dumm. Bleibt zurück und kommt mir leise nach.

Ich vor in den dicken Wald. Zweihundert Meter. Nichts. Wieder zweihundert Meter. Nichts. Nach sechshundert Metern, es knackt. Wißt ihr, was das ist, es knackt? Nun, es tritt wohl einer auf einen Zweig. Es knackt. Aber nichts zu sehen. Ich wieder weiter. Vorsichtig. Ach, bei achthundert Metern um mich die Russen, wohl zwölf, vierzehn Mann! Ich hatte doch einen Browning. Wißt ihr, was das ist, ein Browning? Nun gut. Ich konnte ihn doch nicht ihnen lassen. Ich werfe ihn weg in die Büsche. Sie untersuchen mich. Nun, sagen sie, wo hast du deine Waffen? Ich habe keine Waffen, sage ich. Was, du hast keine Waffen? Was bist du für ein Offizier? Nun, ich bin doch ein Pfarrer.

Was, ein Pfarrer bist du?

Nun ja. Eia Popa! Eia Popa! Die Russen sprin-

gen um mich. Ach, was tanzen sie lustig, vor Freude! Ich auch. Immer mit. Eia Popa! Eia Popa!

Meine Leute können ja nicht schießen. Sonst treffen sie mich. Sie gehen zurück und melden: von acht Lanzen durchbohrt ist er geblieben. Und der Oberstleutnant schreibt an meine Frau. Liebe, gnädige Frau, schreibt er. Ihr Gatte ist auf dem Felde der Ehre gefallen.

Aber ich komme doch nun in Gefangenschaft. Der russische Oberst sieht mich. Was, sagt er, bist du? Ein Pfarrer? Wo sind deine Streifen? Nun, sage ich, noch nicht ganz ein Pfarrer, aber ich sollte es gerade werden. Ein Spion bist du! schreit der Oberst. Und du wirst hängen.

Nun müßt ihr wissen, ich habe ja keine Angst vor dem Tod. Aber hängen! Die Leute haben so ein schiefes Gesicht und so blau, und die Zunge hängt so heraus. Nein, vor dem Hängen da fürchtete ich mich.

Aber es war da ein junger Leutnant. Und der sagt zu dem Oberst: Herr Oberst, lassen sie mir den Mann, ich werde durch ihn die deutschen Geschütze herausbekommen. Nun gut, sagt der Oberst, aber passen sie mir auf auf ihn.

Wir sind in der Stube von dem Leutnant. Er sagt mir, er ist ein Deutscher. Aber er kam nicht mehr raus aus Rußland. Nun will er fliehen mit mir. Sein Vater hat eine Fabrik in Deutschland, in Döberitz, nun, ich glaube: bei Leipzig.

Aber ich bin ja schlau. Laß ihn nur reden und horchen. Wer will denn auch hängen! Nein, sage ich, ich habe ja als Pfarrer mein Wort gegeben. Ich kann ja doch nicht lügen als Pfarrer.

Bist du denn wirklich Pfarrer? fragt er mich. Ja, natürlich, sage ich.

Da werden meine Russen abgelöst. Und es kommen Russen her, die verstehen deutsch. Wohl von der Krim. Ich weiß nicht, warum sie kämpfen. Ach, sagen sie zu dem Oberst, es ist ja schön und gut, alles, aber unser Pope ist uns doch an der Ruhr gestorben.

So, euer Pope? Ach, da trifft es sich gut. Wir haben ja einen Gefangenen, der ist Pope. Da kann er euch predigen, da ihr ihn ja versteht. Und der Oberst schickt gleich zu meinem Leutnant, ob ich noch da bin und daß ich morgen predigen muß.

Siehst du, sagt der Leutnant, jetzt mußt du predigen.

Nun ja, sage ich.

Da mußt du dich vorbereiten. Was brauchst du denn?

Nun, sage ich, Feder und Tinte und Papier und, natürlich, vier Flaschen Kognak. Und er bringt mir alles, und den Kognak wahrhaftig auch, und da war es ja nun leicht, eine Predigt zu machen.

Am Morgen, sechs Kosaken kommen mit aufgezplantem Bajonett. Ach ja, Rocher, denke ich, wie wird es dir ergehen? Wir kommen auf den Platz. Das Bataillon steht in U-Form schon angetreten. Ich habe Barett und Talar, und der neue Oberst kommt und begrüßt mich. Ein Pope ist ja ein angesehener Mann in Rußland. Es stehen da auch schon sechs Konservenbüchsen und davor ein Pult und darauf ein russisches Kreuz mit den beiden schrägen Balken. Ich steige auch gleich auf die Konservenbüchsen, hebe das Kreuz und gebe den lateinischen Segen.

Und alle sinken auf die Knie, die Offiziere und die Mannschaften, bloß die Unteroffiziere nicht. Rocher, denke ich, hast du etwas falsch gemacht? Aber ich hebe noch einmal das Kreuz: auf die Knie, ihr Hunde, rufe ich, oder ich haue euch mit dem heiligen Jesus Christus den Schädel ein. Da gehen auch die Unteroffiziere auf die Knie. Und nun predige ich. Fast eine Stunde. Sehr schön. Und der Oberst gibt mir wieder die Hand und läßt mich ein zum Essen. Und wir trinken auch. Nun, ein Pope in Rußland kann ja viel trinken. Wir sitzen an der langen Tafel, ich gleich neben dem Oberst. Und die jungen Offiziere stehen auf und kommen zu mir. Die Backen streichen sie mir: eia Popa! eia Popa! Nanu, denke ich. Aber dann sehe ich es doch, an den Ofen gehen sie alle vorher und da ist Ruß an den Händen. Ja, blau und schwarz haben sie mich dann zurückgetragen.

Nun, ich bleibe ja nicht bei ihnen. Über siebenhundert Werst komme ich weiter nach Rußland hinein, in den Ort, von dem der Pope kam, der an der Ruhr starb.

Ich wurde ein Heiliger.

Eine alte Frau kommt zu mir. Ehrwürden, sagt sie, die Kosaken haben mir meine letzte Kuh genommen. Und weint.

Weine du nicht, Mutterchen, sage ich. Nimm dir zwei meiner besten Kühe. Ich habe ja zweihundert. Die konnte ich ja nicht alle essen, und so lange wollte ich auch gar nicht bleiben.

Da hat sie mir doch den Rocksaum geküßt. Ich wurde ein Heiliger.

Es war ja nun auch ein deutsches Gefangenenerlager in der Nähe. Und darin war auch mein Schwager Thomas, der Professor aus Greifswald. Er war ja wohl Sozialdemokrat und nun gar nicht für die Kirche. Aber seine Kameraden kamen zu ihm und sagten: weißt du, da ist ja ein deutscher Pfarrer in dem Dorf, und er spricht so gut, komme du mit zu ihm, er wird dich trösten. Aber er wollte nicht. Endlich nach Wochen dann kam er. Ich stehe auf der Kanzel. Ich sehe ihn. Da ist doch mein Schwager Thomas aus Greifswald. Blau und grün war er im Gesicht, so hatten sie ihn geschlagen, aber ich kenne ihn doch. Es war Gründonnerstag, und eine schöne Predigt hatte ich vorbereitet. Aber ich lasse sie nun. Da will ich wohl anders sprechen. Und ich sage: ja, so sind die Menschen. Wenn es ihnen gut geht, dann denken sie nicht an Gott. Wenn es ihnen aber schlecht geht, dann suchen sie ihn. Ich kannte mal einen Professor in Greifswald. Ja, und nun predige ich so, daß ihm das ganze Gesicht unter Wasser kommt und dann bei der Beichte, ich sitze im Stuhl, ist er doch auch plötzlich da. Und ich sage dann: deine Sünden, mein Sohn, sind dir vergeben. Und dann rufe ich schnell: du Affe, kennst du nicht deinen Schwager Rocher?!

Da hättet ihr sein Gesicht sehen sollen.

Sieben Ochsen mußte ich den Kosaken für ihn geben. Und dann wurde er ja Mesner bei mir.



Münchner Lesebogen Nr. 86

Herausgeber: Walter Schmidkunz

Münchner Buchverlag

Druck von Carl Gerber, München